

Herausforderungen zur Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten

Von Helmut Schwier

Anfragen und Thesen aus dem Bereich der wissenschaftlichen Praktischen Theologie

Weder handeln evangelische Liturgiewissenschaft und Homiletik nur mit dogmatischen Lehren und Begriffen (so notwendig diese sind), noch können sie auf einen praktisch-theologischen Konsens zurückgreifen. Schon daher verbieten sich alle Versuche, mit Hilfe rascher Deduktionen, Umsetzungen oder Konditionierungen eine Qualitätsentwicklung zu erzielen.

Das Theorie- und Methodenkonzept ist nicht um seiner selbst willen, sondern wegen der Komplexität des Gottesdienstes notwendig vielstimmig: historische (1.), rezeptionsästhetisch-semiotische (2.), theatrale (3.) und ritualwissenschaftliche (4.) Zugänge sind derzeit im Gebrauch. Hiermit sind gleichzeitig die Fragen nach Rolle und Person, nach Amt und Gemeinde und nach Kompetenz und Kooperation verbunden.

Hinsichtlich der Qualitätsentwicklung der praktischen Gottesdienstfeier und -gestaltung sind Kriterien und Leitsätze notwendig, die die theoretischen Diskurse aufnehmen und auf die Praxis zielend erschließen (5.).

1. Die historisch arbeitende Liturgiewissenschaft hat im Ergebnis die Gleichrangigkeit unterschiedlicher Grundformen des Gottesdienstes herausgearbeitet und gleichzeitig die Notwendigkeit der Traditionsbindung betont (Frieder Schulz).
- 1.1 Im Feld der praktischen Liturgik ist das Evangelische Gottesdienstbuch¹ das Resultat dieser Zugangsweise. Es versteht Gottesdienst nicht als unveränderliche Einheit, sondern als stetige Gestaltungsaufgabe, die sich im Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren (Kirchenjahr, liturgische Regional- und Ortstradition, aktuelle Ausgestaltung)

vollzieht und auf dem Axiom von Grundstruktur und Ausformungsvarianten basiert. Die Traditionsbindung verwirklicht sich in der Grundstruktur und in geprägten Texten (Vaterunser, Einsetzungsworte, Segen); sie schafft ebenso Verbundenheit und Verbindlichkeit in einer Region oder auch Landeskirche.²

- 1.2 Das Gegenüber von Amt und Gemeinde und deren wechselseitige Bezogenheit ist hier aufgehoben im Priestertum aller Glaubenden, das den Gottesdienst in die Verantwortung der ganzen Gemeinde stellt.
- 1.3 Der Liturg zeigt seine Kompetenz in der traditions- wie situationsangemessenen Gestaltung und in der Kooperation mit vielen Mitwirkenden. Hierbei spielt die Auswahl von Texten nicht die einzige, aber eine entscheidende Rolle.
- 1.4 Zur Qualitätsentwicklung: Der Gottesdienst muss durch breite Textauswahl viele Traditionen und Situationen berücksichtigen und zu integrieren trachten. Zielvorstellung ist darüber hinaus der regelmäßig gefeierte Abendmahlsgottesdienst.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er verschiedene Traditionen und Situationen integriert und die ökumenische Verbundenheit erkennen lässt (integrative Dimension).

2. Der Begriff »offenes Kunstwerk« markiert die rezeptionsästhetische Wende in der Hermeneutik. Nach der dominanten Orientierung an der Intention des Autors und dann am Werkcharakter wird nun der Sinn erschließende und Sinn generierende Prozess in den Blick genommen, der in der Wechselbeziehung zwischen Kunstwerk und Rezipient entsteht. Dabei wird vorausgesetzt, dass jedes Kunstwerk eine »Mehrdeutigkeit« besitzt, die von Rezipienten unterschiedlich wahrgenommen (Ästhetik) wird.
 - 2.1 »Mehrdeutigkeit« ist nicht »Beliebigkeit«. Jedes Kunstwerk besitzt Hinweise und Strukturen, die Wahrnehmungen und Sinner-schließungen zwar nicht festlegen, aber Grenzen setzen und steuern. Eine Interpretation wird durch das Werk angestoßen und ist als »Lesart« eines »Textes« zu erweisen (Umberto Eco).
 - 2.2 Jeder Gottesdienst und jede Predigt ist faktisch »mehrdeutig«.

- 2.2.1 Eine Predigt, die auf die Kooperation mit dem Hörer zielt, wird die Mehrdeutigkeit taktisch nutzen³ und – durch das »Evangelium« angestoßen – nicht die beliebige, sondern die »eigensinnige Predigt«⁴ anstreben und die fremden Anstöße der biblischen Geschichten in den Vordergrund stellen, um auch hiermit der »Ästhetisierung« und »Anästhetisierung« innerhalb der Gesellschaft zu widersprechen. Eine solche Predigt wird die Kommunikation nicht »verstopfen«, indem sie allgemeine Richtigkeiten unpersönlich vermittelt, theologische und biblischen Phrasen klischeehaft wiederholt oder unklare Sprechakte traktiert. Sie ist vielmehr konkret, anschaulich, erzählend, überraschend, Raum öffnend und auf die Situation bezogen. So gewinnt sie Relevanz und bleibt gleichzeitig an das »Evangelium« als Zuspruch und Einspruch gebunden.
- 2.2.2 Ein Gottesdienst, der als Kunstwerk oder als »Text« im weitesten Sinne verstanden wird, vermittelt nicht einen Sinn, sondern entwirft einen »Kosmos« an Sprachen und Zeichen, die mit Hilfe unterschiedlicher Codes »gelesen« werden können.⁵
- 2.3 Liturgen und Gemeinde brauchen Lese- und Deutungskompetenz. Dabei stehen die rituellen und rhetorischen Codes in Liturgie und Predigt durchaus in Spannung zueinander,⁶ auch bei »Produzenten« und »Rezipienten«.
- 2.4 Zur Qualitätsentwicklung: Der Gottesdienst als Kunstwerk oder »Text« muss durch ein angemessen balanciertes Verhältnis von Vielfalt und Einheit gottesdienstlicher Elemente Wahrnehmungen, Deutungen und Sinner-schließungen ermöglichen.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er Entscheidendes für das Leben zu deuten und zu denken gibt und eine qualitätvolle Predigt beinhaltet (kognitive Dimension).

3. Gottesdienst und Predigt sind in verschiedenen Hinsichten ein Kunstwerk: Vor allem werden sie aufgeführt und sind nur in dieser Aufführung vorhanden. Daher sind die Parameter »Inszenierung«, »Dramaturgie« und »Performanz« von großer Bedeutung.
 - 3.1 Mit dem Begriff »Inszenierung« ist entgegen einem populären Missverständnis nicht der Gegensatz zu Wahrheit und Wirklichkeit (»bloß inszeniert«) gemeint, sondern gerade

die Frage nach Wahrheit und Wirklichkeit neu gestellt: Es geht um das Verhältnis von unverfügbarer Wirklichkeit und menschlich verantworteter dargestellter Wirklichkeit des Evangeliums, um das Verhältnis von Inhalt und Form.⁷ Zur Aufführung bringen Liturgen und Predigerinnen nicht sich selbst, sondern das Evangelium, dieses allerdings nicht »an sich« oder als zeitlose Wahrheit, sondern so, dass in der gottesdienstlichen Inszenierung Wahrheit für die eigene Person in ihrer eigenen Lebensgeschichte als Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung entdeckt werden kann.

- 3.2 Die »Dramaturgie« eines Gottesdienstes wird nicht völlig frei entworfen. Sie orientiert sich an der vorgegebenen Grundstruktur (Eröffnung und Anrufung – Verkündigung und Bekenntnis – [Abendmahl] – Sendung und Segen), muss aber je neu gestaltet werden. Dramaturgisch fungieren der erste Teil als »Beziehungsaufnahme und Orientierung«, der zweite Teil als »Partizipation und Vergewisserung« und der letzte Teil als »Motivation und Erneuerung«. Dies hat Konsequenzen für die sprachliche und rituelle Gestaltung, um Einladung, Partizipation und Motivation nicht schon im Ansatz scheitern zu lassen.⁸
- 3.3 Der Begriff »Performanz« und seine Ableitungen (Performativität, performance) haben etwas Schillerndes, weil sie in unterschiedlichen Diskursen eine Rolle spielen. Im vorliegenden theatralen Kontext verweist »Performanz« auf die Nichthintergebarkeit des Vollzugs einer Aufführung (mit allen Unwägbarkeiten und Überraschungen).⁹ Ein vermeintlicher Automatismus der Wirkung ist gerade nicht im Blick. D.h. theologisch: Evangelischer Gottesdienst ist eine gemeinschaftliche Inszenierung und Aufführung des Evangeliums, in der Gottes Verheißung nicht her, aber dargestellt wird.¹⁰
- 3.4 Zur Qualitätsentwicklung: Der Gottesdienst als Aufführung braucht genaue Planung, professionelles Agieren und Improvisationsbereitschaft seitens der Liturgen, damit nicht ein zwanghaftes, sondern ein befreites Spiel möglich ist, das das Evangelium zur Darstellung bringt.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er uns als Körper in Bewegung bringt, ganzheitliches Erleben und Verhalten ermöglicht und im Spiel das Evangelium freisetzt (emotionale und ethische Dimension).

4. Evangelischer Gottesdienst ist ein Ritual, das in unterschiedlichen Öffentlichkeiten (lokal bis global)¹¹ gefeiert wird.

- 4.1 Auch als Ritual folgt der Gottesdienst nicht einfach einem festgelegten Programm, sondern entwickelt auch hier eine Gestaltungsdynamik.¹² Die Ritualstruktur entlastet aber die Kommunikation und lässt vieles selbstverständlich sein. Im Ritual sind außerdem die Übergänge aus dem bzw. zurück in den Alltag selbst rituell markiert.
- 4.2 Im Ritual werden Worte und Handlungen symbolisch verdichtet gebraucht. Im Dienst der religiösen Kommunikation wird die grundlegende Gott-Mensch-Relation in, mit und unter einer gemeinschaftlichen Feier mitteilend dargestellt. Die Ritualteilnehmer vollziehen und gestalten »Religion« in der Hoffnung, Erwartung oder Gewissheit, mit Gott in Beziehung zu treten.
- 4.3 An die Stelle von Aufführenden und Publikum (Theater) tritt im Ritual die Kategorie der Teilnahme (Partizipation). Im Ritual gibt es keine Zuschauer, sondern nur Teilnehmende, diese jedoch in unterschiedlichen Funktionen und Rollen und in abgestufter Nähe zum Geschehen.
- 4.4 Zur Qualitätsentwicklung: Der Gottesdienst als Ritual braucht einen Vollzug, der in unterschiedlichen Rollen und Funktionen Partizipation eröffnet.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er ein Ort verständlicher Sprache und Rituale ist und eine auf Gott und sein Evangelium verweisende Feier in der Öffentlichkeit und coram deo (theologisch-existentielle und öffentliche Dimension).

5. Kriterien wurden bereits im Evangelischen Gottesdienstbuch benannt¹³ und sind auf dem Hintergrund der weiteren Fachentwicklung zu modifizieren.¹⁴
- 4.5 Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten erfordert und eröffnet. Die Grundstruktur ist funktional zu verstehen und inhaltlich auszuformen. Dadurch wird ein großes Potenzial kreativer Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, das gleichzeitig ein dramaturgisches Konzept braucht. Dass die evangelischen Gottesdienste stets in Wechselbeziehung und Verbundenheit zu den an-

deren Kirchen und dem Volk Israel stehen, ist zu beachten.

- 4.6 Die Wirklichkeit erschließende Kraft der Sprache muss sich bei der Feier des Gottesdienstes bewähren. Das erfordert eine lebendige Sprache, die verständlich, konkret und persönlich ist und sich durch den Reichtum der biblischen Sprachwelt immer neu anregen lässt und so Deutungsprozesse generiert.
- 4.7 Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein, wenn es die Fülle der traditionell vorgegebenen und der neuen Verhaltensweisen berücksichtigt und kreativ einsetzt. Dazu ist Arbeit an Essenz, Existenz, Kompetenz und Präsenz notwendig. Die Botschaft von dem, den Menschen und der Welt zugewandten dreieinen Gott wird mit der Gottesdienstgemeinde in Szene gesetzt und aufgeführt.
- 4.8 Jeder Sonntagsgottesdienst ist ein aktiver öffentlicher Beitrag, um innerhalb der post-säkularen Gesellschaft der kulturellen Kraft des Evangeliums Raum, Stimme und Gestalt zu verleihen: Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung durch das Evangelium sollen um Gottes und der Menschen willen auch heute Wirklichkeit werden.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er mit Hilfe dieser offenen Liste von Kriterien vorbereitet und gestaltet wird. Dabei wissen alle Vorbereitenden und Feiernenden, dass ein qualitätvoller Gottesdienst stets auf das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes angewiesen bleibt.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich weitere Fragen und Aufgaben:

- 1.) Was ist notwendig, um im Studium (und in den folgenden Ausbildungs- und Berufphasen) liturgische Kompetenz als Theorie- und Praxiswissen wenigstens exemplarisch zu vermitteln? Angesichts der steigenden Anforderungen (auch in Examensordnungen) sind hier realistische Ziele hilfreich.
- 2.) Das Theologiestudium fordert und fördert intellektuelle Kompetenz. Wie gelingt es, hier auch Befähigungen zum Gestalten und Gottesdienstfeiern zu fördern, z.B. durch exemplarische Praxiserfahrungen?

3.) Qualitätsentwicklung in diesem Feld braucht strukturübergreifende Kooperationen zwischen Fakultäten, Predigerseminaren, Fortbildungseinrichtungen und Externen. Synergieeffekte stellen sich hier nicht von selbst ein, sondern müssen zunächst erarbeitet werden.

4.) Qualitätsentwicklungen anzustoßen und zu fördern, benötigt personelle und auch finanzielle Investitionen.

5.) Und last, but not least: Wie kann liturgische Spiritualität geweckt und begleitet werden?

Anmerkungen:

¹ Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. von der Kirchenleitung der VELKD und i.A. des Rates von der Kirchenkanzlei der EKV, Berlin u.a. 1999.

² Vgl. Helmut Schwier: Die Erneuerung der Agende. Zur Entstehung und Konzeption des »Evangelischen Gottesdienstbuches«, Hannover 2000.

³ Vgl. insgesamt Wilfried Engemann: Einführung in die Homiletik, Tübingen/Basel 2002.

⁴ Vgl. Karl-Heinrich Bieritz: Offenheit und Eigensinn. Plädoyer für eine eigensinnige Predigt, jetzt in: Wilfried Engemann / Frank M. Lütze (Hg.), Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch, Leipzig 2006, 195-216.

⁵ Vgl. Karl-Heinrich Bieritz: Liturgik, Berlin/New York 2004, 36-57; Jörg Neijenhuis: Gottesdienst als Text. Eine Untersuchung in semiotischer Perspektive zum Glauben als Gegenstand der Liturgiewissenschaft, Leipzig 2007, 137-155.

⁶ Vgl. Karl-Heinrich Bieritz: Ritus und Rede. Die Predigt im liturgischen Spiel, jetzt in: Engemann/Lütze (Hg.), Grundfragen, 303-319.

⁷ Vgl. insgesamt Michael Meyer-Blanck: Inszenierung des Evangeliums. Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneueren Agende, Göttingen 1997, bes. S.18ff.

⁸ Vgl. auch Charlotte Magin / Helmut Schwier: Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt, Leipzig 2. Auflage 2007, 119-129.

⁹ Vgl. insgesamt David Plüss: Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes, Zürich 2007, sowie zum theatralen Paradigma ebenso: Ursula Roth: Die Theatralität des Gottesdienstes, Gütersloh 2006.

¹⁰ Vgl. Magin/Schwier, Kanzel, 129.

¹¹ Mit globaler Feier meine ich die neueste Entwicklung, dass die ZDF-Gottesdienste z.B. nicht mehr nur durch das Medium Fernsehen, sondern jederzeit im Internet (über die ZDF-Mediathek) zugänglich sind.

¹² Die Debatten und Diskurse zur Ritualtheorie sind vielgestaltig und ausgesprochen anregend; vgl. als ersten Überblick jetzt Burckhard Dücker: Rituale. Formen - Funktionen - Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft, Stuttgart/Weimar 2007.

¹³ Vgl. Gottesdienstbuch, 15-17 und dazu Schwier, Erneuerung, 470-494, 517-528.

¹⁴ Vgl. hierzu auch Magin/Schwier, Kanzel, 19-146.